

Ilka Quindeau

Begehren und Geschlecht nach Freud

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Inhalt

1	Kapitel: Psychoanalyse als Wissenschaft vom Unbewussten	5
2	Kapitel: Das Unbewusste	15
2.1	Das topische und das dynamische Unbewusste	16
2.2	Arbeitsweisen des Unbewussten	18
2.3	Die Entstehung des Unbewussten	21
3	Kapitel: Freuds Verführungstheorie – ein unterschätztes Konzept	26
3.1	Grundzüge der Verführungstheorie	28
3.2	Von der Erinnerung zur Phantasie: Der Widerruf der Verführungstheorie	36
3.3	Nachträglichkeit – der zentrale Modus der Entstehung des Sexuellen ...	41
4	Kapitel: Begehren und Konflikt: Freuds <i>Drei Abhandlungen</i> und die Triebtheorie	48
4.1	Erste Abhandlung: die sexuellen Abirrungen	54
4.2	Zweite Abhandlung: die infantile Sexualität	55
4.3	Dritte Abhandlung: die Umgestaltungen der Pubertät	57
4.4	Die freudsche Triebtheorie	60
5	Kapitel: Die Entstehung des Sexuellen	62
5.1	Wunsch und Bedürfnis	63
5.2	Die Universalität der Verführung – Desideratus ergo sum	65
5.3	Die Bildung des sexuellen Körpers als Einschreibung	70
6	Kapitel: Die infantile Sexualität als das genuin Sexuelle	72
6.1	Heterologe und homologe Konzepte	72
6.2	Variationen infantiler Sexualität	77
6.2.1	Oralerotik	78
6.2.2	Analerotik	82
6.2.3	Urethralerotik	85
6.2.4	Haut- und Blickerotik	87
6.2.5	Genitalerotik	91
6.2.6	Ödipales Begehren	97
7	Kapitel: Geschlechterkonzepte	102
7.1	Freuds Konzept der “konstitutionellen Bisexualität”	102
7.2	Weiblichkeit – Freuds ‘dunkler Kontinent’	105
7.3	Kontroversen zu Freuds Weiblichkeitskonzept	107
7.4	Sex und gender	123
7.5	Die Entwicklung der Geschlechtsidentität	124

7.6	Männlichkeit – bis heute ein `dunkler Kontinent‘?	129
8	Kapitel Männliche – weibliche Sexualität; Sexuelle Orientierung	132
8.1	»Weibliche« und »männliche« Sexualität	132
8.2	Sexuelle Orientierung	137
8.2.1	Die Bedeutung der Sexualmoral	139
8.2.2	Freuds Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens	140
8.2.3	Freuds Ansichten zu Homosexualität	150
9	Kapitel: Kunst und ästhetische Erfahrung	153
9.1	Psychoanalytische Kunstinterpretationen	154
9.2	Psychoanalyse der ästhetischen Erfahrung	156
9.3	Literatur und Psychoanalyse	159
9.4	Film	162
10	Kapitel Kultur und Gesellschaft	165
10.1	Konflikt und Gewalt als Ursprung der Kultur	168
10.2	Die freudsche Massenpsychologie	169
10.3	Religionspsychologische Schriften	170
11	Literatur	173

1 Kapitel: Psychoanalyse als Wissenschaft vom Unbewussten

Wie kaum eine andere Theorie hat die Psychoanalyse das 20. Jahrhundert geprägt. Das Verständnis vom Menschen, von seinen Wünschen und Bedürfnissen, seinen Ängsten und Sehnsüchten ist durchdrungen von psychoanalytischen Einsichten. Wie selbstverständlich redet man auch im Alltag vom Unbewussten, führt Versprecher auf Fehlleistungen zurück und ist überzeugt, dass das Sexualleben von Trieben beherrscht wird. Diese Konzepte erscheinen oftmals so vertraut. Dadurch wirken sie nicht selten banal oder kritikwürdig, zumindest scheinen sie jedoch eine eingehende Beschäftigung zu ersparen.

Der vorliegende Studienbrief sucht den vielfältigen Vorverständnissen und Vorurteilen zu begegnen, indem auf elementare Weise grundlegende Konzepte der Psychoanalyse vorgestellt werden. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage des Begehrens. Freud wählte dafür noch den Begriff des Triebes, der mittlerweile missverständlich geworden ist, und suchte dessen Wirken in Bereichen aufzuzeigen, die weit von dem entfernt liegen, was man gemeinhin unter Sexualität versteht. Dies trug ihm verschiedentlich den Vorwurf eines „Pan-Sexualismus“ ein, die Unterstellung, er erkläre alles aus der Sexualität. Dies geht jedoch an der Sache vorbei, denn vielmehr versuchte er zu zeigen, wo überall Sexualität im Spiel sei. Während die meisten Einführungen einen klinisch-therapeutischen Schwerpunkt setzen, möchte ich die Psychoanalyse als Theorie und Methode der Geistes- und Kulturwissenschaften vorstellen und mich dabei nicht nur auf das Freudsche Denken, sondern auch auf neuere Entwicklungen beziehen.

Für Sigmund Freud war das Nachdenken über Kultur nicht ablösbar von den klinischen und metapsychologischen Aspekten seiner Lehre, vielmehr bilden beide eine untrennbare Einheit. Kulturtheoretische Aspekte lassen sich demnach nicht nur in Schriften finden, die sich explizit mit Kulturtheorie befassen, sondern sind auch in grundlegenden Werken wie der *Traumdeutung* (1900a) oder den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (1905d) enthalten. Am Beispiel eines einfachen Witzes zeigt sich etwa die Verbindung der Triebtheorie und der Sozialpsychologie: Der Witz funktioniert durch die Wiederkehr des Verdrängten und zwar des kollektiv Verdrängten, auch wenn sich der Lustgewinn beim Lachen in jedem/r Einzelnen realisiert (Freud, 1905c). Diesen

grundlegenden kulturtheoretischen Zug im Freudschen Werk und der Psychoanalyse möchte ich mit dieser Einführung deutlich machen.

Zudem sucht sie auch Freuds Wunsch aufzunehmen, dass die Psychoanalyse nicht als medizinische Spezialdisziplin (ver-)enden möge. Auch nach über hundert Jahren hat sie weder einen dauerhaften Ort in der Medizin noch in der Psychologie gefunden und ist als Psychotherapie inzwischen eine unter vielen. Ihre fruchtbarste akademische Rezeption ist der Psychoanalyse allerdings in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften zuteil geworden. Dabei kommt Freud nach Michel Foucault der Status eines Diskursivitätsbegründers zu, dessen Werk nicht in Bezug zur Wissenschaft steht, sondern auf das sich umgekehrt die Wissenschaft oder die Diskursivität wie auf primäre Koordinaten bezieht.

Für eine Wissenschaft vom Menschen ist die Psychoanalyse in dreifacher Hinsicht relevant:

1. Als Anthropologie bietet sie ein spezifisches Modell vom Menschen, nach dem die zentrale Antriebskraft des Erlebens und Verhaltens dem Unbewussten entstammt.
2. Als Sozialisationstheorie verbindet sie die Dimensionen des Somatischen, des Psychischen und des Sozialen unter dem Primat des Anderen.
3. Als Methode entwickelt sie ein bestimmtes Verfahren der Rekonstruktion und/oder der Dekonstruktion von Bedeutungen.

Zu 1) Psychoanalyse als Anthropologie.

Während sich in der Tradition der Aufklärung in westlichen Gesellschaften ein höchst rationales Menschenbild entwickelte, das der Selbstbestimmung und dem Selbstbewusstsein des Menschen größte Bedeutsamkeit zuschreibt, widerspricht Freud dieser Sicht grundlegend durch seine Konzeption vom Unbewussten. Er beschreibt damit zugleich Grundzüge einer Anthropologie: Das Begehren, das Streben nach Lust und Befriedigung wird zu einer zentralen Antriebskraft menschlichen Handelns. In der ursprünglichen Freudschen Terminologie wird das Begehren als „Trieb“ gefasst; dieser Begriff erscheint inzwischen allerdings so missverständlich, so dass ich das Konzept Freuds in Anlehnung an die französische Sprachverwendung als ‚Begehren‘ bezeichne. Dieses bezieht sich nicht nur auf sexuelle Aktivitäten im

engeren Sinne, sondern liegt jeder menschlichen Tätigkeit zugrunde, dem Arbeiten und Denken ebenso wie etwa dem Spielen. Darin besteht eine wichtige Einsicht Freuds, die oft auf Kritik stößt, dass das gesamte menschliche Handeln vom unbewussten Begehren motiviert wird. Dadurch erscheint es weit weniger rational und intentional als es dem Selbstverständnis des modernen Subjekts entspricht. Pointiert lässt sich die Freudsche Konzeption des Unbewussten auch als dritte narzisstische Kränkung des Menschen nach Kopernikus und Darwin bezeichnen: Ebenso wenig wie sich die Sonne um die Erde dreht und der Mensch die Krone der Schöpfung darstellt, erscheint er auch als „Herr im eigenen Hause“ in dem Sinne, dass sich ihm auch die Gründe seines Handelns und Erlebens entziehen. Freilich bleiben die Versuche der Deutung und Erklärung des eigenen Verhaltens und des Verhaltens Anderer ein unausweichlicher Bestandteil menschlichen Lebens. In psychoanalytischer Perspektive stellen sie jedoch Rationalisierungen dar, Formen des Umgangs mit dem unbewussten Begehren, von Freud als „Tribschicksal“ oder „Abwehr“ bezeichnet. Freud sieht im „Trieb“ eine Arbeitsanforderung im Psychischen, d.h. dass das unbewusste Begehren in psychische Aktivitäten umgewandelt wird. Die „Abwehr“ ist somit nicht, wie die abwertende Bezeichnung nahe legt, als etwas Negatives oder Vermeidbares einzuschätzen, sondern ermöglicht psychisches Funktionieren vielmehr, indem sie die psychische Struktur vor zuviel Erregung schützt. Im ungünstigen Fall kann sie allerdings auch die Form psychischer Erkrankung annehmen, etwa wenn nicht mehr das gesamte Abwehrspektrum zur Verfügung steht, sondern in rigider und unangemessener Weise auf wenige Formen eingeschränkt wird. Im Rahmen der Psychotherapie dient die psychoanalytische Methode in diesen Fällen zur Dekonstruktion solcher eingefahrenen Handlungs- und Deutungsweisen.

Zu 2) Psychoanalyse als Sozialisationstheorie.

Mit dem Konzept des Triebes, das in der neueren Psychoanalyse durch den Begriff des Begehrens ersetzt wird, verbindet Freud die Bereiche des Körperlichen und des Seelischen: Der Trieb fungiert als Grenzbegriff zwischen dem Somatischen und dem Psychischen, er stellt zum einen eine Form körperlicher Energie dar, der sich das Subjekt nicht entziehen kann und die es auf ein Ziel hinstreben lässt, und besitzt zum anderen eine psychische Repräsentanz, d.h. die jeweilige Art und Weise, in der das Ziel angestrebt wird - wird von Freud als „Tribschicksal“ bezeichnet. Das komplexe Verhältnis, das Freud zwischen dem Körperlichen und dem Seelischen annimmt, ist

**Sozialisations-
theorie**

weder im Sinne eines Parallelismus noch einer Kausalität zu verstehen. In dieser Sichtweise laufen psychische und somatische Prozesse nicht gleichsam auf getrennten Bahnen nebeneinander bzw. gehen die psychischen Prozesse nicht aus den körperlichen hervor, der Körper bildet nicht die Ursache für die seelischen Vorgänge. Vielmehr lässt sich das Verhältnis von Körper und Seele vergleichen mit der Beziehung zwischen einem Mandanten und seinem Delegierten. Obwohl der Delegierte nichts anderes ist als der Bevollmächtigte seines Mandanten, tritt er in ein neues Beziehungsverhältnis ein, das seine Perspektive modifiziert und die Weisungen seines Mandanten verändert. Der wesentliche Punkt in diesem Verhältnis besteht darin, dass beide Seiten nicht unabhängig voneinander sind, sondern sich wechselseitig bedingen. Mit dieser Verhältnisbestimmung überwindet Freud den in der abendländischen Kultur tief verwurzelten Leib-Seele-Dualismus. Diese bahnbrechende neue Sichtweise ist allerdings bis heute in Wissenschaft und Öffentlichkeit kaum angekommen. Denn sie läuft nicht nur unserem Alltagsverständnis zuwider, sondern ebenso unserem Gesundheitssystem und der gängigen Schulmedizin und auch in der Psychoanalyse nach Freud hat der alte Dualismus von Körperlichem und Seelischem durch die weitgehende Abwendung vom Triebkonzept schnell wieder Fuß gefasst. Erst in neueren psychoanalytischen Entwicklungen, angeregt vor allem durch post-strukturalistische Genderforschung, kommt dem Gedanken einer wechselseitigen Bedingtheit von Körperlichem und Psychischem wieder neue Bedeutung zu. Zu den Bereichen des Somatischen und des Psychischen tritt als weitere anthropologische Dimension das Soziale hinzu. Bereits bei Freud ist das Subjekt keineswegs monadisch, losgelöst von allen sozialen Beziehungen, gedacht – wie ihm das häufig unterstellt wird. Vielmehr heftet sich der Trieb immer an ein Objekt, das Begehren ist ohne den Anderen nicht vorstellbar. Während sich Freud in seinen späteren Schriften (seit 1920g)¹ dazu entschied, den Trieb als Teil der genetischen Ausstattung des Menschen zu betrachten, gehen neuere theoretische Ansätze davon aus, dass das Begehren in einer zwischenmenschlichen Beziehung entsteht, in der Beziehung zwischen einem Erwachsenen und einem Säugling – in der Regel die Eltern-Kind-Beziehung. Das Begehren ist demnach nicht angeboren, sondern gründet in Sozialität. Die soziale Struktur und der Andere sind dabei dem Subjekt vorgängig. Der wesentliche Aspekt an der Beziehung zwischen einem Erwachsenen und einem Säugling

¹ In „Jenseits des Lustprinzips“ (1920g) stellt Freud eine neue Triebtheorie vor, die sog. zweite Triebtheorie.

ist in diesem Zusammenhang ihre Asymmetrie: Während die psychische Struktur einschließlich des unbewussten Begehrens beim Erwachsenen bereits etabliert ist, muss sie beim Säugling erst ausgebildet werden. Im Blick auf die Bildung des (kindlichen) Subjekts spricht man daher vom Primat des Anderen. Wegweisend für diese sozialisationstheoretische Sichtweise ist insbesondere die Allgemeine Verführungstheorie von Jean Laplanche (1988).

Zur Frage der Sozialisation bietet die Psychoanalyse als einzige Theorie ein Modell, in dem die Ebenen des Körperlichen, des Psychischen und des Sozialen, die in anderen Theorien zumeist auseinander fallen, in einem umfassenden Zusammenhang dargestellt werden können. Die Verbindung dieser drei Dimensionen bestimmt auch den wissenschaftstheoretischen Standort der Psychoanalyse: Sie oszilliert in einem Dreieck mit den Eckpunkten Biologie, Psychologie und Soziologie, ohne allerdings mit einer dieser Disziplinen zusammenzufallen. Neuerdings ist vielfach die Rede vom bio-psycho-sozialen Modell, sowohl in der Psychoanalyse als auch in akademischen Psychologie. Allerdings stehen in diesem Modell die einzelnen Ebenen in einem additiven Verhältnis zueinander, sie werden schlicht nebeneinander gestellt. Implizit bedeutet das meist, dass das Alltagsverständnis greift und im Biologischen das Primäre, Grundlegende sieht, zu dem die psychischen Dimensionen hinzutreten. Daher ist es unabdingbar, das Verhältnis und die Wechselwirkungen zwischen dem Somatischen, dem Psychischen und dem Sozialen explizit zu beschreiben. Neuere psychoanalytische Ansätze gehen - vereinfacht gesagt - nicht davon aus, dass der Mensch zuerst ein Körper ist, zu dem das Psychische und das Soziale hinzukommen. Vielmehr ist das Soziale, Gesellschaftliche dem Einzelnen vorgängig – ein Kind kommt nicht einfach auf die Welt, sondern wird immer in eine Gesellschaft hineingeboren, zu einer bestimmten Zeit, zu einem bestimmten Ort. Wie sich etwa an der Diskussion über problematisches Verhalten von Müttern in der Schwangerschaft sehen lässt, gibt es einen unmittelbaren Einfluss der Mutter auf die Bildung des kindlichen Körpers. Als negatives Beispiel lässt sich etwa der Zusammenhang von starkem Alkoholkonsum der Schwangeren und Missbildungen des Embryos anführen. Daran sieht man, dass nicht der Körper zuerst da ist und dann die sozialen Beziehungen hinzutreten, sondern dass sich der Körper in sozialen Beziehungen bildet. Vergleichbares gilt auch für psychische Prozesse: Nicht nur Alkohol schädigt das Ungeborene, sondern auch etwaige traumatische Prozesse der Mutter. Oder positiv gewendet: Wie zahllose entwicklungspsychologische Studien ergeben, führt Ausgeglichenheit der Schwangeren

häufiger zu ausgeglichenen Säuglingen. Diese Akzentverschiebung - auch den Körper als etwas zu begreifen, das nicht hinreichend durch genetische Ausstattung erklärbar ist, sondern in sozialen Interaktionen hervorgebracht und geformt wird – findet sich in den gegenwärtigen Sozial- und Kulturwissenschaften vor allem im Bereich post-strukturalistischer Theorien ; das beginnt bei Foucault, geht über Judith Butler bis hin zur neuesten Strömung der `queer theory`. Pointiert formuliert könnte man Freuds Sexualtheorie als eine der ersten `queer studies` betrachten.

**Dekonstruktion
oder
Rekonstruktion?**

Zu 3) Psychoanalyse als Methode der Rekonstruktion und/oder der Dekonstruktion. Entwickelt wurde die psychoanalytische Methode der Deutung an der Erforschung des Traums. Die Deutung des Traums besteht – wie Freud schreibt – darin, seine Bedeutung zu bestimmen. Als `Königsweg zum Unbewussten` verspricht die Traumdeutung Aufschluss vor allem über seine latente, unbewusste Bedeutung. Dem manifesten Trauminhalt, dem erinnerten Traum, liegt ein latenter Traumgedanke zugrunde, der mittels der Deutung dem Bewusstsein zugänglich gemacht werden soll. Auch wenn der Traum seine prominente Vorrangstellung im psychoanalytischen Denken inzwischen eingebüßt hat, das Modell seiner Deutung wurde auf vielfältige andere Bereiche übertragen: auf die Deutung von Assoziationen der Patient_innen in der analytischen Kur ebenso wie auf die Deutung von Fehlleistungen oder auch auf die Deutung von Literatur. Ein gravierendes, wissenschaftstheoretisches Problem, das nicht selten dazu führt, die Psychoanalyse gänzlich zu verwerfen, besteht im Wahrheitsanspruch dieser Deutungen. Definitionsgemäß können die unbewussten Bedeutungen, die durch die Deutung bewusst werden, vom Subjekt selbst nicht bestätigt werden. Das Problem ist in banaler Form wahrscheinlich jedem/r aus dem Alltag bekannt: Einem Redner unterläuft ein Versprecher und das Publikum hat nicht selten triumphierend sofort eine Reihe von Deutungen dafür parat, was der Redner damit „eigentlich“ sagen wollte. Wenngleich es in analytischen Behandlungen weniger hämisch zugeht und sich literarische Texte erst gar nicht gegen die Zumutung solcher Unterstellungen wehren können, stellt die Frage nach der Triftigkeit der Deutung nach wie vor ein ernsthaftes Problem dar, für das es inzwischen eine Reihe verschiedener Herangehensweisen gibt. Eine der konsequentesten Formen, diesem Problem zu begegnen, besteht in der Abkehr von jeglicher Rekonstruktion. Die psychoanalytische Deutung verfolgt in dieser Sichtweise nicht länger das Ziel, eine verborgene, unbewusste Sinnebene zu re-konstruieren, sondern zielt vielmehr darauf, die bestehende, manifeste Sinnebene zu de-konstruieren. Im Hinblick auf die Frage

nach der Hermeneutik stehen sich in der Psychoanalyse gegenwärtig somit zwei Positionen gegenüber. Während lange Zeit Einigkeit darin bestand, die psychoanalytische Methode als hermeneutisches, rekonstruktives Verfahren zu betrachten, wird dieser Konsens in den letzten Jahren zunehmend - sicher nicht zuletzt bedingt durch das Aufkommen (post-)strukturalistischer Denkweisen in anderen Wissenschaften - hinterfragt. Kontrovers wird inzwischen eingeschätzt, ob die Deutung in der analytischen Situation auf die Aufdeckung einer latenten Bedeutung der Worte und Verhaltensweisen eines Subjekts zielt und damit einen neuen Sinn- und Bedeutungszusammenhang herstellt bzw. (re-)konstruiert oder ob sie nicht vielmehr einen bestehenden Sinnzusammenhang auflöst bzw. de-konstruiert. Diese Fragen sind nicht nur klinisch relevant, sondern gerade auch im Bereich kultur- oder sozialwissenschaftlicher Interpretationen von entscheidender Bedeutung.

An den letzten Überlegungen wird sichtbar, wie weit sich das psychoanalytische Denken in manchen Punkten inzwischen von seinem Begründer entfernt hat. In seiner gut einhundert jährigen Geschichte sind eine ganze Reihe unterschiedlichster Strömungen und Sichtweisen in der Psychoanalyse zu verzeichnen, die sich allerdings teilweise so diametral widersprechen, dass manchmal fraglich erscheint, ob sich außer dem Namen noch Gemeinsames findet. Während den einen diese Pluralität als Zeichen einer lebendigen Wissenschaft erscheint, wird sie von anderen eher als Hinweis auf ein problematisches 'Anything goes' betrachtet, mit dem das spezifische Profil der Psychoanalyse verloren geht.

Die Kontroversen über psychoanalytische Konzepte begannen bereits zu Freuds Lebzeiten. Während Freud in Carl Gustav Jung zunächst einen Hoffnungsträger für die weitere Verbreitung der Psychoanalyse² sah, erschien dessen mythologische Auffassung vom Unbewussten, die Typenlehre sowie das Symbolverständnis (vgl. Jung, 1968) als zunehmend unvereinbar mit der Freudschen Sichtweise, was Jung nach dem Zerwürfnis mit Freud zur Gründung einer eigenen Schule - der „**Analytischen Psychologie**“ - führte. Ironischerweise wurden gerade in der populären Rezeption

**Analytische
Psychologie**

² Erst Jungs „Auftreten [habe] die Psychoanalyse der Gefahr entzogen ... eine jüdische nationale Angelegenheit zu werden“, schrieb Freud in einem privaten Brief an Karl Abraham vom 1. Mai 1908. In Hilda C. Abraham und Ernst L. Freud (Hrsg.): *Sigmund Freud - Karl Abraham: Briefe 1907 bis 1926*. Fischer, Frankfurt am Main, 1965, S. 47.

**Individual-
psychologie**

der Psychoanalyse viele der Gedanken von C. G. Jung aufgenommen und nicht selten wiederum Freud unterstellt, wie etwa die Vorstellung überzeitlicher Archetypen. Ein anderes, ebenfalls populäres Konzept, das fälschlicherweise Freud zugeschrieben wird, stellt der in der Alltagssprache verbreitete ‚Minderwertigkeitskomplex‘ dar. Dieser geht auf Alfred Adler (1907) zurück, einem ehemaligen Schüler Freuds, der ebenfalls eine eigene psychologische Richtung - die „Individualpsychologie“ - begründete. Diese Richtungen firmieren – zusammen mit anderen ursprünglich an der Freudschen Psychoanalyse orientierten psychotherapeutischen Verfahren wie die Gestalttherapie nach Fritz Perls oder die Gesprächstherapie nach Carl Rogers – auch unter der Bezeichnung „**Tiefenpsychologie**“.

**Kleinianische
Psychoanalyse**

Auch innerhalb der Psychoanalyse bildeten sich unterschiedliche Strömungen heraus. Eine wichtige Rolle in diesem Zusammenhang spielte dabei Melanie Klein, die in den 1920er Jahren in London eine Gruppe von Anhänger_innen um sich versammelte. Sie befasste sich insbesondere mit der Analyse von Kleinkindern und kritisierte Freud in einigen Annahmen über die frühe Entwicklung, in der sie die Bedeutung von Aggression und der von ihr erzeugten Ängste betonte. Die Ideen Melanie Kleins verbreiteten sich nach dem zweiten Weltkrieg über England hinaus insbesondere auch in Südamerika; bis in die Gegenwart hinein gehen von der (Post-)Kleinianischen Strömung bedeutende Impulse für die Weiterentwicklung der psychoanalytischen Theorie und Praxis aus.

Der Nationalsozialismus und die Verfolgung der Juden zwang viele Analytiker_innen in Österreich und Deutschland zur Emigration; auch Sigmund Freud floh 1938 kurz vor seinem Tod von Wien nach London. Die Zentren der psychoanalytischen Theoriebildung verlagerten sich von Mitteleuropa nach England und die USA.

Ich-Psychologie

Nach dem zweiten Weltkrieg entwickelte sich in den USA eine weitere bedeutsame psychoanalytische Strömung, die sog. ‚**Ich-Psychologie**‘, die sich mit dem Namen Heinz Hartmanns (1939) verbindet, einem der bedeutsamsten Psychoanalytiker der zweiten Generation. Sein Anliegen war, die Psychoanalyse mit den Sozialwissenschaften in Einklang zu bringen. Er verschob den Akzent von der Bedeutung des Trieblebens, vom Streben des Menschen nach Lust und Befriedigung, das Freud fokussierte, auf die Frage nach den adaptiven Fähigkeiten des Ichs, der Anpassung des Menschen an die Anforderungen der äußeren Realität (vgl. Drews & Brecht, 1981).